



Ein naturwissenschaftliches Volksblatt, Herausgegeben von E. A. Hoffmähler.

Amtes Organ des Deutschen Humboldt-Vereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

Inhalt: Aus der Tagesgeschichte. — Lapplands Moräste. Von Dr. A. G. Ström. — Das Wappentier Neuhollands. Mit Abbildung. — Das Lachen. — Kleinere Mittheilungen. — Für No. 15. Hand und Werkflatt. — Verkehr. — Witterungsbeobachtungen. — Bekanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Vereins. 1862.

Aus der Tagesgeschichte.

Deutsche Frühlingpflanzen in Nordamerika.

Die tausendfältigen Beziehungen, welche uns Deutsche an die nordamerikanischen Freistaaten knüpfen, werden es gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn ich nach einer amerikanischen naturgeschichtlichen Zeitschrift folgende Mittheilung mache, welche für manchen meiner Leser und Leserinnen das Interesse haben wird, daraus zu ersehen, daß ihre Freunde und Angehörigen, welche in freiwilliger oder unfreiwilliger Verbannung jenseits des Oceans leben, jetzt zwischen denselben Frühlingdblüthen wandeln wie sie selbst. In jener Zeitschrift werden die Pflanzen aufgezählt, welche vom Februar bis Mai (soll doch wohl heißen bis Ende April) in der Umgebung von Philadelphia blühen. Es sind unter diesen zusammen nur 68 Frühlingpflanzen folgende 14, welche um dieselbe Zeit auch bei uns fast aller Orten in Blüthe stehen: 1) *Anemone nemorosa* (Hain-Anemone), 2) *Hepatica nobilis* (Leberblümchen), 3) *Caltha palustris* (Dotterblume), 4) *Cardamine pratensis* (Wiesenschaukraut), 5) *Arabis hirsuta*, 6) *Barbarea vulgaris*

(Barbarakraut), 7) *Capsella bursa pastoris* (Hirtentäschel), 8) *Stellaria media* (Vogelmilch), 9) *Cerastium vulgatum*, 10) *Veronica serpyllifolia* (quendelblättr. Ehrenpreis), 11) *Lanium purpureum* und 12) *L. amplexifolium* (Wienenzweig, oder rothe Taubnesseln), 13) *Lithospermum arvense*, 14) *Draba verna* (Hungerblümchen). Die mit 1, 4, 6, 7, 8, 9, 11, 12 und 14 bezeichneten gehören auch bei uns zu den verbreitetsten Frühlingpflanzen und es muß dem Deutschen, der seine heimische Flora kannte, eine wehmüthige Freude bereiten, wenn ihm sein erster transatlantischer Frühling unverhofft deutsche Blüthengrüße zündet. Hier ist noch zweier deutscher Frühlingpflanzen zu gedenken, welche dort nicht selbst, sondern durch zwei nahe Verwandte vertreten, die ihnen äußerst ähnlich sind, den amerikanischen Frühling schmücken helfen: *Chrysosplenium alternifolium* (das gemeine Goldmilzkraut) und *Taraxacum officinale* (Löwenzahn oder Hundsbilume). Jenes ist dort durch *Chrysosplenium americanum* und dieser durch *Taraxacum dens leonis* vertreten.

Sapplands Moräfte.

(Von Dr. A. E. Vrehm.)*

Der Norden Europas wird, wie bekannt, von einem einzigen ungeheuren Morast bedeckt, welcher nur hier und da sein eigenthümliches Gepräge verliert. Es ist dies dasselbe, welches sich auch in Nordafrika vom Ural an bis zum Ostkap zeigt und im äußersten Norden Amerikas wiederholt. Man kann den Namen Tundra, unter welchem diese eigenthümliche Landschaft in den Lehrbüchern der Erdbeschreibung aufgeführt wird, mit *Moossteppe* übersetzen: (mehrere Beschreiber haben das auch bereits gethan) streng genommen aber, hat die Landschaft durchaus nichts Steppenartiges, sondern weit eher die Beschaffenheit eines Morastes (Moorea) oder Bruches im ausgebildetsten Sinne.

Vorppland ist nur ein ungeheurer Morast. Die Höhenzüge heben sich wie Inseln aus ihm hervor; die wenigen Stellen, welche der Mensch hier, von der Ursprünglichkeit des Klimas gehindert, der Erde abkaufte im Schwelge seiner Arbeit, sind Oasen in dieser Wüste. Eben so gut, wie man von einer Wüste des Sandes spricht, darf man diese Moräfte eine Wasserwüste nennen. Dem Wasser verbannt sie ihren Ursprung; das Wasser ist es, welches ihr das eigenthümliche Gepräge aufbrückt. In allen Stellen des ganzen Nordens und zwar im Süden Norwegens ebensowohl, wie am Nordkap, bildet sich da, wo das Wasser nicht raschen Abfluß findet, unabänderlich dergleichen, nur durch die mehr südliche oder nördliche Lage in Etwas veränderte Moor oder Sumpf und zwar in der Höhe ebensowohl, als in der Tiefe, unmittelbar am Meeresspiegel nicht minder, wie hoch auf dem breiten Rücken der Gebirge, in nächster Nähe des ewigen Schnees. Wer mit Aufmerksamkeit diese Wasserwüste durchwandert, bemerkt sehr bald, daß ihm hier Räthsel aufgegeben werden, welche er so leicht nicht lösen kann. Der ganze Untergrund ist nämlich nichts Anderes, als ein Geröll, von ungeheuren Geröllblöcken zusammengebaut und über einander geschichtet, dessen Entstehung geradezu unbegreiflich ist. Das Geröll an steilen Bergeshalden läßt sich erklären, die Schuttmassen und Steine, welche die Gebirgshäute und Ströme zur Tiefe vollen, erscheinen wohl Niemand wunderbar: jene Geröllblöcke aber, die auf vollkommen ebenem Grund liegen und sich ausdehnen, so weit die Ebene reicht, konnten unmöglich vom Wasser herbeigeführt werden; denn dann müßte das ganze Land, welches wir hier im Auge haben, nur das Bett eines einzigen ungeheuren Stromes gewesen sein. Auch auf jenen Hochebenen, wo kein Herabrollen der Steine mehr stattfinden kann, gerade dort, wo das Wasser jädernd schwanke, nach welcher Seite hin es sich den Weg zur Tiefe

suchen will, zeigen sich diese Geröllablagerungen unverhüllt dem Auge: gerade von der Höhe herab darf man auf die Tiefe schließen, in welcher Neptun und Flora im Verein die dort bemerkbar werdende Wablung bewirkten. Gleichzeitig nämlich ist den aufgelösten Schuttmassen, welche der Regen zur Tiefe führte, legte sich ein Pflanzen-teppich über das nackte, bloße Gestein. Der Fichten wenig begehrendes Heer überspannt die einzelnen Eisblöcke und gab, verwitternd, mit dem ganz Norwegen und den hohen Norden überhaupt kennzeichnenden Renthiermoose einen Untergrund, dessen Dummerde Wachsen und Gedeihen ermöglichte. Dann half das Moos selbst weiter und legte, mehr und mehr verwitternd, die Grundlage zu den heutigen Mooeren und zu den Torfschichten, welche überall in den Ebenen, in Thälern und an den Abhängen süstliche Geröllmassen überdecken. Selbstverständlich finden sich diese Torfmoore nur am Fuße der Berge; denn die oben verfallenden Moose und niederen Pflanzen werden noch heute da, wo das Gefälle günstig ist, zur Tiefe herabgeschwemmt und dort unten fest gehalten. Hieraus erklärt sich auch die Verschiedenheit der Moore, je nachdem sie in der Tiefe, oder auf der Höhe des Gebirges liegen. Oben überspinnt bloß eine dünne Schicht von Renthierflechten die Ebene und eine noch weit dünnere die Geröllmassen auf den Abhängen. Nur an tieferen Stellen können dort auf dem Grunde der niederen Pflanzen etwas höher entwickelte sich ansiedeln: aber immer noch bleiben sie dürftig und krüppelhaft, gleichsam niedergebengt von der langen Winterlast, welche selbst der kurze, schöne Sommer mit seinem ewigen Tag nicht vergessen lassen kann. Und, als ob sie an der Mutterbrust Schutz suchen müßten gegen die Kauhheit des Landes, gegen die Wucht des sich über ihnen emporstürmenden Schnees, klammern sie sich fest an die Erde an und kriechen schlängelgleich auf ihr weiter. Nur eine reiche Schaar verschiedener, die bemerktzelter Alpenpflanzen wagte es, hier in dem milden Thale des Sommer, in dem warmen, gleichmäßigen Strahl der Sonne, aufzuteuben, zu gedeihen, fröhlich zu grünen und lustig zu blühen. Das eigentliche Pflanzenkleid, welches Floras gültige Hand über die Berge deckt, zeigt Nichts von solchem Reichtum, sondern giebt ein trauriges Bild von der Armut des Landes.

Wies ist zwerghaft. Die Fichten- und Töhrenwälder erst langst in der Tiefe zurückgeblieben, sogar die faeholzarartigen Kiefern können da oben nicht leben: jene Kiefern, welche ausdauern, als ob eine Kiefernfaust sie am Wipfel gepackt und gewaltsam von rechts nach links gedreht habe, sodas jetzt alle Fasern in Schraubenlinien sich bewegen. Auch die Birken, welche so freundlich die tieferen Gehänge begrünen und dem Lande die liebliche Sommerfrische verleihen, erscheinen wie greifenhafte Zwerge, knorrig, stiefhämmig und dick verzweigt. An ihre Stelle treten der friehende Wacholder, welcher viele Ellen weit auf dem Boden fortlaufend gar große und dicke, aber ungemein niedrige Gehäusche bildet, und sich so wesentlich durch seine Harmlosigkeit, d. h. durch die stumpfen Nadeln vor seinem schädlichen Bruder auszeichnet, die Zwergebirke, jenes niedliche Sträuchlein, welches sich an die Brust der Muttererde heftet, wie der Gheue an den Tischstamm, welches erst Ende Juni seine Anspizen zu Blättern entfalten kann und die kleinen freundlichen Blätter schon Ende Septembers oder spätestens Mitte Octobers vom

*) Bei seiner Abreise übergab mir Dr. Vrehm das Manuskript eines noch unveröffentlichten Werkes, welches im Wesentlichen „Beiträge zur Kunde der Vögel“ enthält, mit dem Bemerken, daß ich daraus nach Belieben Abschnitte für unser Blatt auswählen möge. Inzuehm ich dies hiermit thue, möchte ich abichtlich ein Kapitel, welches einen gewissen Kontakt bildet zur Umgebung, in welcher unser Freund sich in diesem Augenblicke befindet. Es ist ein feinerer Vorkug, kurz nach einander in den Hochmooren Lapplands und dann in den Tropenwäldern der Bogodländer vergleichende Umfänge halten zu können. 1860 durchkreiste Vrehm in Begleitung des schweizischen Kapten die stummen Hochebenen Sibiriens und heute umgibt ihn die Wucht des Urwaldes der Tropen und er ist dabei in einer vertrauten Gesellschaft, in der sich selbst seine Wartin befindet.
D. S.

Schnee wieder begraben lassen muß, die Salweiden, welche kaum noch an ihren süßlichen Bruder erinnern, die Krüdekräuter oder der Rausch (*Empetrum nigrum*), die Heidelbeere, Muskatäpfel und andere. Der hervorragende Theil der Pflanzenwelt da oben aber bleibt unter allen Umständen das Moos, welches oft auf Stellen hin den Bergen jenen gelblich schneigen Schimmer verleiht, den man selbst gesehen haben muß, um sich von seiner Wirkung in der nach den Tageszeiten so wechselvollen Beleuchtung der Sonne eine Vorstellung machen zu können, bleiben die Flechten, welche auf allen noch in der Bildung begriffenen Geröllhaufen sich ansiedeln und die dunklen Schatten in der gleichmäßigen Färbung des Ganzen hervorruhen.

Unten in der Tiefe sieht es viel lebendiger aus. Die zwerghaftesten Sträucher von oben sind verschwunden, die Birken erheben sich zu schlanken Stämmen, treten dichter zusammen und bilden Heine und Wälder, die Landschaft unendlich schmüßend und erheitend, die Kiefern Strecken und glätten sich; zwischen sie hinein treten wohl auch einzelne Nichten, ja an günstig gelegenen Stellen findet sich sogar hier und da eine Esche und im Süden Norwegens sogar einzelne Eichen und Buchen. Das Moor selbst ist hier ein ganz anderes geworden. Alle hügeligen Stellen sind vom Gebüsch eingenommen und dazwischen grünt es und blüht's, wie auf unsern Wiesen, wenn auch nicht in gleicher Reichhaltigkeit; die tieferen und feuchtesten Stellen sind mit hohem und dichtem Wassermooß, mit den Moosbeeren, der Krüdekräuter, mit Birken- und Niedgras, rüchten Salmengräsern bedeckt; an den Bächen, welche diese Thormoore durchziehen, finden sich selbst Kanuseln, Primeln und Bergischmeinsicht. Und diese sumpfigen Teiche und Stellen und stillen Seen weisen eine ganze Welt von Pflanzen auf. Da herrscht verhältnismäßig ein gar reiches Leben: doch nur in dem süßlichen Theil Lapplands, an der Grenze des eigentlichen Norwegens oder Norlands; denn im Norden verwehren die eisigen Winde, welche vom Pol her aus dem Eismeere über das Land strömen, das fröhliche Gedeihen der Pflanzen. Dort schafft sich das Klima genau denselben Pflanzenwuchs wie auf der Höhe des Gebirges.

Die Armut der Landschaft des höchsten Nordens ist geradezu bedauerlich. Kein Baum, kaum ein Strauch; nur in den tieferen geschützteren Thälern verstrüppelte Birken und Weibengebüsch; nur hier wirkliche Gras und wirkliche Blumen! Im Moore führen die Schilfsarten das große Wort und erlauben kaum der Moosheerde sich zu zeigen. Außerdem sind noch Moose und Flechten vorhanden; die Armut ist weit größer, als auf der Höhe des Dovrefelds zwischen 5000 und 6000' über dem Meere.

Einen eigenthümlichen Reiz verleiht zur Sommerzeit das überall sich findende Wasser der ganzen Landschaft. In der Höhe reißt sich ein Alpsee an den andern und die klaren Bergesäugen blicken dem Wanderer schon von fern entgegen; mehr in der Tiefe breiten sich diese Seen oft meilenweit aus, und die immer tiefer sinkende Sonne blüht und flimmert auf den klaren Wellen wieder, daß man die Seen schon auf ganze Entfernungen hin als Wasserflächen erkennen muß. Oben in der Höhe ist das Wasser aller Seen klar und rein, in dem einen von tiefer, dunkelblauer Meeressfarbe, in dem andern dicht daneben gelegenen lebendig grün, als habe die Gletscherdecke, welche das Dach des Berges bildet, ihren Glanz und Schimmer in das Wasser ergossen; im Morast dagegen erscheinen alle Seen trübe, auch wenn das Wasser klar und rein ist, und manche dieser Ansammlungen sehen so dunkelschwarz aus, daß man

zurückschrecken möchte vor ihnen. Bei weitem die meisten dieser Seen sind gänzlich pfanzenfrei; nicht einmal an ihren Ufern findet sich Schilf oder Binsegebüsch.

Das ist das allgemeine Gepräge der Landschaft. Die einzige Umgestaltung bringen die hohen Jäge dahinein, welche die Ebene durchziehen und die zahllosen Bäche und Flüsse zur Tiefe herabsenden. An ähnlich gelegenen Orten sieht ein Moor genau aus, wie das andere, und wenn man die Berge nicht hätte und sich nach ihren Gipfeln und Thälern richten könnte, würde man sich verirren können, wie in der Wüste: — braucht man doch auch, wie dort, einen Führer, der Einen über das unendliche Wasserhohle hinwegleitet, aus dem unglaublichen Wirrwarr herauszuleiten muß! Nur der in der Umbra geborene und großgezogene Lappe ist zu solchen Geschäften geeignet; nur er wird mit seiner Heimath vertraut, wie der Beduine mit der Wüste und der Komade mit der Steppe.

Blöß an den äußersten Rändern dieser Wüste hat sich der Mensch ansiedeln können. Der Morast selbst ist zu arm, als daß er die gestifteten Menschen ernähren könnte. Man würde im Stande sein, rings um die einzelnen Gehöfte herum das Moor auszutrocknen und so eine weit freundlichere Umgebung der Häuser zu schaffen, thut es aber nicht aus Scheu vor den etwa wachsenden Kosten und läßt Alles gehen, wie es will. Freilich erfordert eine solche Aus-trocknung eine bedeutende Arbeitskraft; große Flächen, gerade diejenigen, welche etwas vertrocknen, sind so sumpfig, daß man kaum über sie hinweg gehen kann, und nur die aus Geröll und Schiefer bestehenden Hügel sind geeignet, fastigem Weidengras und niedern nugharen Pflanzen, so mit auch den Bäumen eine rechte Hoben zu bieten.

Standinavien's Gefammtgepräge spiegelt sich auch im Innern des Landes wieder. Denn die Strichen, welche im Meere den Wasserspiegel überragen und das Land wie ein Kranz umlagern, zeigen sich auch hier im Innern und erheben sich hoch über die eigentliche Ebene. In der frühesten Zeit mögen die Moore wohl nichts Anderes gemein sein, als eine Fortsetzung des Meeres um sie herum; anstatt der herabgerollten Steine oder verwitterten Steinmassen, und der aus ihnen und den verkaulten Pflanzen entstandenen Damme, nur Wasser enthalten haben; aber der Regen wusch die Berge rein, löste und zerrümmerte ihre Häupter und führte so lange Schlick in das seitliche Meer hinab, bis einzelne Stellen ausgefüllt wurden und damit zugleich jene Pflanzen entstanden, deren Ueberreste jetzt unter der grünen Decke sich zeigen. In den weissen Mooren geht die Fortbildung noch immer vor sich; das Wasser ist dort noch so mächtig und läßt nur Sumpfpflanzen gedeihen, welche verkault den Torf bilden; an anderer Stelle liegt schon eine gute Schicht Damme über dem Geröll: — und diese Stellen sind es, welche urbar gemacht werden könnten, wenn man dem hier verdeckenbringenden Wasser Abfluß verschaffen wollte.

Im Allgemeinen geben die Moore ein unendlich trauriges Bild: hügelichen an hügelichen mit Moos umwuchert und bedeckt, dazwischen Gräben, Vertiefungen, Lachen, Teiche, in denen Sumpfgäser und Halmschilfe wuchern. Die ganze Decke schaukelt, wenn man über sie geht, und fast trostlos schweift das Auge umher, einen Gegenstand zu finden, welcher ihm wohlthun könnte. In der Nähe der Höhe sind wenigstens Stellen ausgetrocknet, aber unmittelbar hinter diesen, da wo sich der Bauer allsomerlich fern von Feuerung nöthigen Torf ausgräbt, beginnt die gräuliche Wüstenflut, und wer auch dort Etwas finden will, der muß wohl mit der Natur inniger befreundet sein, als ein gewöhnlicher Mensch es zu sein pflegt.

Bergleich sucht man tiefer im Lande nach dem Menschen und seinem Treiben; man findet bloß die Spuren, daß hier zeitweilig Menschen wohnten. Tagelang kann man wandern, ohne einem Lappen zu begegnen; meistens muß man ziehen, ehe man einmal in einem tief gelegenen, günstigen Thale die Ueberreste seiner dürftigen Hütte findet. Bloß an den wasserreicheren, größeren Flüssen, die sich aus hunderten von Thälern bilden, trifft man auf einzelne Hütten, die Jahr aus Jahr ein bewohnt sind. So ist es aber nur zur Sommerzeit, wenn der Lappe mit seinem beweglichen Reichthum, den Rennthieren, getrieben von den peinigenden Wüden und der Rennthierbremse den kühlen Meeresstrand aufgesucht hat und dort seine Herde weidet. Im Winter, wenn die schneelige Decke Moore, Seen und Berge deckt und Höhlen und Liefen fast ausbleicht; im Winter, wenn diese Wasserkräfte das fürchter-

liche Bild der Unwirthbarkeit und Unbewohnbarkeit giebt; gerade dann zieht hier der Mensch von Thal zu Thal, in jedem günstigen seine einfache Hütte aufschlagend, bis die Rennthiere dort den Schnee der Gehänge aufgeschoben und das darunter liegende Moos abgeweidet, oder die an den Vieken und Kiefern lang herabwallenden Flechtenköpfe abgefressen haben; gerade dann im Winter pflückt der Schlitten auf der ebenen Bahn dahin, über Berge, Thäler, Flüsse und Seen weg, von einem Dorf zum andern. Die Blockhäuser der Ortschaften wimmeln jetzt von dem Getriebe des Menschen; jedes einzelne Dorf ist zu einem Versammlungspunkt von Hunderten geworden, welche ein ewiges Marktgewühl unterhalten. Der Winter sichert den Weg und gleicht alle Unbehörden aus.

(Schluß folgt.)

Das Wappenthier Neuhollands.

Es ist wahr, Glaubensartikel, wenn sie der gefunden Vernunft nicht zu sehr höhnsprechen, mögen für Viele etwas sehr Annehmliches haben; man stellt sich unter ihren behaglichen Schatten in süßem Nichtsthum und Nichtbedenken. Die Wissenschaft hat zwar kein Glaubensartikel, aber doch etwas Aehnliches. Etwas, wobei wenigstens der nicht selbst forschende Anhänger der Wissenschaft zulezt auch dem sich berechtigt und sicher dünkenden Behagen des Nichtprüfens hingiebt. Dies sind die Hypothesen und Theorien.

Die Aufstellung einer Hypothese, die Auspinnung einer Theorie bezeichnet in den meisten Fällen den Abschluß einer vorausgegangenen längeren oder kürzeren Zeit des Nachdenkens, des Sich-nicht-erklären-könnens; und da es für den, welcher nicht geistesstumpf ist, kein unbehaglicheres Gefühl giebt, als das ursachliche Bedingthein einer Erscheinung, namentlich einer oft wiederkehrenden Erscheinung nicht zu kennen — so ist der Mensch zu allen Zeiten sehr geneigt gewesen, halbwegs plausible Erklärungsgründe anzunehmen. „Besser etwas als nichts“ gilt eben auch hier.

Namentlich in der Lehre vom Leben, in der Chemie und Physik und auch in der Erdgeschichte sind die Forscher heute noch vielfältig in der Lage, in Ermangelung auf Beweise sich stützenden Wissens sich mit Theorien begnügen zu müssen; ja ein ganzer Erdtheil könnte der Erdtheil der Theorien genannt werden. Dies ist Neuholland.

Schon im ersten Jahrg. (1859, Nr. 34) hatten wir die damals von der Wissenschaft aufgeworfene Frage zu erörtern: „Ist Australien der jüngste oder der älteste Welttheil?“, eine Frage, welche von Dr. Ludwig Becker in Melbourne und von Dr. Ferdinand Hochstetter, dem Mitgliebere der Novara-Expedition, in einander entgegen gesetztem Sinne beantwortet wurde, indem Jener diesen von den übrigen losgerissenen Erdtheil für den jüngsten, der Andere ihn für den ältesten erklärte. Bei der einen wie bei der andern Entscheidung bildet Etwas einen wichtigen Faktor, was eben in das Bereich der naturwissenschaftlichen Theorien fällt: der Vulkanismus des Erdinneren, den die herrschende Theorie in dem sogenannten Centralfeuer bedingt findet.

Die Hebungen und Senkungen mehr oder minder um-

fangreicher Gebiete der Erdoberfläche — für welche der Meerespiegel den Raachstab abgiebt — sehen mit Nothwendigkeit eine bewegende Kraft voraus; ob diese aber, wie die Vulkanisten annehmen, durch die Spannung überhitzter Dämpfe (durch ein Centralfeuer) bedingt sei oder, wie Bolger und dessen Meinungsgenossen behaupten, in der stillwirkenden Thätigkeit chemischer Vorgänge beruhe — das ist noch durch Nachweise zu entscheiden. Ob es aber jemals wird entschieden werden können? Wahrscheinlich niemals in anderem Sinne als so, daß man dahin sich einigt: unter allen wissenschaftlich annehmbaren Erklärungsursachen ist diese Eine die natürlichste, d. h. die mit den bekannten Naturgesetzen am leichtesten zu vereinbarende. Welche aber diese „Eine“ sein werde, darüber ist der Spruch noch zu erwarten. Wir wollen uns einstimmen in Geduld lassen und der Wissenschaft ihre Vorsicht, ja ihr Nichtwissen lieber zum Verdienst als zum Vorwurf machen.

Doch wir sind von Neuholland, dem Erdtheil der Theorien, ja der Räthsel, abgekommen. Wir kehren mit unseren Gedanken zu ihm zurück und sind froh, daß nur unsere Gedanken es sind, welche nicht wie so mancher lässige Forscher, zulezt Burke, in den wasserlosen Gindden des feindlichen Erdtheils erliegen können.

Wenn der Kenner des Thier- und Pflanzenreichs in ein Museum, einen Tiergarten, in ein Gemüthsöthaus tritt, so kann er sich dennoch bei dem oft wiederholten Sehen gewisser, wenn auch ihm längst ganz vertraut geworbener Formen nicht enthalten, mit ihnen ihr räthselhaftes Vaterland — Neuholland — in gedankenreiche Verbindung zu bringen. Warum gerade dort diese abenteuerlichen Formen? Ist es eine andere Natur, ist es eine außerordentliche am Bharren sich gefallene Laune der Natur gewesen, welche dort schuf?

Wir hörten schon in jenem genannten ersten Artikel die Worte des Herrn von Süssmilch, die auch heute, nach fast 30 Jahren, kaum etwas von ihrer Geltung verloren haben, und das, was sie davon verloren haben, fast ganz auf Rechnung der Einführung fremder Thiere und Pflanzen kommt: „Neuholland erzeugt keine ehbare Frucht, keine Pflanze, welche zum Gemüse tauglich wäre, keine ehbaren

Saamen, kein essbares Knollengewächs, welches zum Anbau tauglich wäre: kein vierfüßiges Thier, das als Haus- thier zu gebrauchen wäre, keines welches Milch giebt, kein sich schnell vermehrendes, kein Fuhrn. Schöne und wunderbare Pflanzen, außerordentliche Thierformen — allein nichts für die Bedürfnisse des Menschen berechnet.“ — „Von Menschen und Thieren hat die Natur dort nur Zerbilder geschaffen.“

Beschränken wir uns nicht darauf, uns über die ange deutete Verschiedenheit der neuholländischen Thier- und Pflanzenwelt von der übrigen Erdtheile zu wundern, bringen wir vielmehr diese auffallende Erscheinung mit erdgeschichtlichen Beziehungen in Verbindung, so geminnt erst die so eigenthümliche Natur dieses Erdtheils ihre volle Bedeutung, denn wir müssen in diesen die bedingenden Ursachen jener suchen. Es ist gewiß eine sehr auffallende Thatsache, daß dem ganzen Inselkontinent von

geschichtlichen Perioden verschwunden, da man in den tieferen Schichten daselbst Ueberreste von riesigen Dicksäu- tern versteinert findet. Die artenreichste aller Ordnungen, die der Naget, welche in mehr als 600 Arten der ganzen übrigen Welt viel mehr Belästigung und Schaden als Nutzen bereitet, ist in Neuholland durch weniger als 1 Procent (6 Arten) vertreten. Die große Ordnung der Zehn- oder reißenden Thiere (Bären, Iltisartige, Bi- verren, Hundartige, Katzenartige), die der Affen in der weitesten Umgrenzung der Ordnung, die der Pferde haben keinen einzigen Vertreter in Neuholland, während die zahl- reiche Ordnung der Plattenhäuter (Fledermäuse) deren nur 4 aufzuweisen hat. So bleiben denn von den Ordnungen der Landsäugethiere fast nur die Beutesthiere und die Zahnlose für dieses Gebiet von 144,000 Quadrat- meilen als Thierbevölkerung übrig, und von den über- haupt nur 60 bis 70 Säugethierarten, welche bis jetzt in



Das Wappenthier Neuhollands.

144,000 Quadratmeilen Flächenraum (nur etwa 26,000 Qu.-M. weniger als das gesammte Europa) ganze Ord- nungen und Familien der Säugethierklasse fehlen und auch zu allen Zeiten gefehlt haben, welche sonst auf dem ganzen Erdkreis ihre Vertreter haben. Vor der Einführung von andern Erdtheilen hat es in Neuholland kein einziges wiederkäuendes Thier gegeben, und auch versteinerte Ueber- reste eines solchen finden sich daselbst nicht vor. Der Man- gel dieser wichtigsten Säugethierordnung ist von der her- vorragendsten Bedeutung für die menschliche Bevölkerung jenes benachteiligten Erdtheils, denn wir wissen, daß an- derwärts der Kulturgang sehr unter dem Einflusse dieser Thiere gestanden hat. Das Kameel, Alpaka und Lama, das Kennthier, das Hind — in mehreren seiner Arten — die Ziege und das Schaaf sind geradezu Förderer der ge- sellschaftlichen Ordnung geworden. Aus der Ordnung der Dicksäuter oder Bielwuser sind der Elefant und das Schwein von ähnlicher Bedeutung. Sie fehlt Neuholland ebenfalls gänzlich, oder ist vielmehr seit den jüngsten erd-

Neuholland entdeckt sind, — während das kaum größere und dem Pole viel näher liegende Europa deren 150 zählt — gehört die große Mehrzahl der Ordnung der Beutesthiere an, welcher wir in Nr. 9 des v. J. eine eingehende Betrachtung widmeten. Wir ersahen dort, daß die Beutesthiere ohne Zweifel die ältesten, d. h. zuerst auf die Bühne des Lebens getretenen Säugethiere sind, weil die ältesten, in der Juraperiode (Oolith) bei Stonefield in England gefundenen Säugethierebesten bestimmt den Charakter der Beutesthiere erkennen lassen; und hieraus durften wir weiter schließen, daß auf jener ungeheuren In- selsfläche, seit sie über dem Meeresspiegel emporstach, die Ordnung der Dinge bis heute wesentlich immer dieselbe gewesen und geblieben ist, während wir anderwärts die un- trüglichsten Beweise finden, daß im Laufe viele Millionen von Jahren umfassender Zeiträume die Lebensformen sammt dem dieselben tragenden Boden vielfältigen Umge- staltungen unterworfen worden sind.

Dennoch ist nicht das Riesenkänguruß oder ein anderes

der vielen Beuteltiere das „Wappenthier“ Neuhollands, denn diese sonderbare Säugthierordnung, in welcher die unzeitige Geburt die ausnahmlosige Regel ist, ist auch auf dem benachbarten amerikanischen Kontinent durch die zahlreichen Arten der Beutelkatten (*Didelphis*) vertreten — sondern wir müssen diese Bedeutung dem vielbesprochenen, ja vielbesabbelten Schnabelthiere, *Ornithorhynchus paradoxus*, zuerkennen, welches etwas ihm Gleichzustellendes nur in den beiden Ameisen *I. e. n.*, *Behidna hystrix* und *setozia*, hat, die aber beide ebenfalls dem Wunderlande Australiens angehören.

Es bedurfte nicht des lange Zeit irrthümlich behaupteten Eierlegens, um das Schnabelthier die fast unlösliche scheinende Aufgabe lösen zu lassen, einen Uebergang zwischen zwei scharf gegen einander abgegrenzten Thierklassen, denen der Vögel und der Säugthiere, zu vermitteln; und noch weniger bedurfte es hierzu des Hinweises auf den vollkommenen Entenschnabel dieses sonderbaren Thieres. Es kommen diesem zwei anatomische Merkmale zu, welche eine viel bedeutendere Ähnlichkeit mit den Vögeln bedingen, als die Schnabelbildung. Dies gilt zunächst von dem bekannten gabel- oder spornförmigen Gabelbein (*furcula*) der Vögel, welches sich gewissermaßen als eine unterstützende Verdoppelung der Schlüsselbeine (*clavicula*) nur bei diesen, aber eben sonderbarer Weise auch bei den genannten drei Säugthieren findet. Wenn dieser Knochen bei den Vögeln die sehr begriffliche Bestimmung hat, zu verhindern, daß beim Fliegen die Brustmuskeln zusammengebrückt werden, so ist die Bedeutung desselben im Lebenshaushalte des Schnabelthieres weniger ersichtlich. Vielleicht verrichtet er diesem einen ähnlichen Dienst bei dem kräftigen Schwimmen unter dem Wasser, aus welchem das Schnabelthier nur auf kurze Zeit emporsteigt. Fast noch erheblicher ist eine andere an die Vögel erinnernde anatomische Eigenthümlichkeit des Schnabelthieres und seiner beiden Verwandten, daß nämlich nicht wie bei allen übrigen Säugthieren zur Ausschcheidung des Harns eine besondere Öffnung vorhanden ist, sondern daß wie bei den Vögeln

dafür mit dem festen Koth zugleich nur eine Öffnung, die sogenannte Kloake dient. Dieses Kennzeichen vereinigt die zwei Thiergattungen zu der kleinen natürlichen Familie der Kloakenthiere, *Monotremata*.

Diese beiden auffallenden Merkmale haben eine Zeit lang einige Forscher zu der doch noch auffallenderen Konsequenz verleitet, aus den Kloakenthiere eine kleine Zwischenklasse zwischen den Säugthieren und den Vögeln zu machen. Dies ist aber offenbar ganz unbedeutend, denn das Schnabelthier und die Ameisenigel sind in jeder andern Hinsicht echte Säugthiere, da sie sogar auch ihre Jungen säugen, wenn schon ihnen dazu — ein anderweitig sehr bemerkenswerthes Kennzeichen — die Säugwarzen über den Milchdrüsen fehlen.

Es wurde oben die Ordnung der Edentaten, der (wörtlich überseht) zahlosen Säugthiere erwähnt, zu welcher die Familie der Kloakenthiere gehört. Hierfür sollte es richtiger heißen: mangelhaft bezahnte, denn selbst dem Schnabelthiere fehlen wenigstens Andeutungen oder Ersatzmittel wahrer Zähne in seinem Entenschnabel nicht. Es sind dies 2 flache bohnenförmige Hornplatten im Unter- und Oberkiefer.

Der bekannte Stachel, den das männliche Schnabelthier an den Hinterfüßen trägt, ist eine nicht minder überraschende Erscheinung und ist lange Zeit als eine giftige Waffe angesehen worden, während er eine sehr entgegen-gesetzte der Liebe dienende Bestimmung zu haben scheint. Eine eigenthümliche dreiseitige bohnenförmige Drüse liegt jederseits an der Hinterseite des Schenkels; sie sonderbar eine Feuchtigkeit aus, welche durch einen Ausführungsgang an die Wurzel des Stachels geleitet wird und hier in den innen hohlen Stachel eintritt und aus einem Schlitze an dessen Spitze austritt. Vielleicht ein sonderbares, sonderbar applicirtes Liebestränkchen.

Gewiß, dem räthselvollen, fast abenteuerlichen Ertheile kann kein räthselvolleres, abenteuerlicheres Wappenthier zuerkannt werden.

Das Lachen.

Neben manchen Vorzügen, die wir uns zum Theil zu ausschließlich vor den Thieren zusprechen, giebt es andere, deren Ausschließlichkeit wir unterschätzen, ja deren Besitz Manchem vielleicht noch gar niemals zu gegenständlicher Betrachtung gebiet haben mag. Benutzen wir einen kleinen Raum, den einmal der andere Stoff in unserem Blatte frei läßt, dazu, um eines solchen Vorzugs bewußt zu werden, und dessen Wesen etwas näher zu betrachten. Es ist dabei nicht meine Absicht, diese höchst interessante Frage zu erschöpfen, sondern mehr nur, zu einem eigenen Eingehen in dieselbe anzuregen.

Unser treuer gedankenreicher Freund, der Hund, theilt offenbar das Träumen mit uns, er vermag Freude und Trauer, Schreck und Furcht, ja das Bewußtsein gethanen Unrechts auszubrüden, aber wie jedem andern Thiere, so ist auch ihm das Lachen verlag, oder wenn man jetzt mancher Hundebesochter einhalten wird, daß sein Hund, wenn er mit ihm scherze und spiele, unabweislich lache, so ist dieses doch immer nur ein stummendes eigenthümlich seizendes

Verzerren der Lippen, was wirklich ein Stellvertreter des Lachens, aber doch auch nichts weiter ist, und das Hunde-gesicht häßlich macht, anstatt es zu verschöönern; wogegen das Lächeln eines schönen Kindes ein wahrer Sonnenblick auf eine geöffnete Rosenknospe ist.

Nehmen auch die, die Bewegungen des Lachens bewirkenden Muskeln auf der höchsten Ausbildung des Säugthiergesichts allmählig eine immer größere Ähnlichkeit mit denen des Menschengesichts an, so erhebt sich bei jenem dieser Muskelapparat doch nicht so hoch, um eigentlich lachende Mienen bemerkenswerten zu können. Hierbei ist freilich nicht zu übersehen, daß das was wir Lächeln nennen — denn Lachen ist ja die wunderbare Verbeziehung der Lungenthätigkeit zu der Befundung dieser Gemüthsbe-zugung — ein ästhetisch zu verstehender Begriff ist. Ein häßliches Gesicht wird durch das Lächeln oft noch häßlicher und wir haben dann dafür das unshöne, kaum schrift-mäßige Wort Feizen, oder, mit dem Nebenbegriff des Boßhaften, Grinsen. Der menschähnlichste Affe bringt es

doch nicht über die Grimasse hinaus, und wir können vielleicht höchstens vermuten, daß diese Lächeln sein soll. Wenn wir Gelegenheit gehabt haben, das Mienenpiel der Ziegen zu betrachten, so müssen wir es als eine feine Beobachtung Flumauer's anerkennen, daß er das "Beigliche illi subridens durch 'der Alte schmitt ein Pöcksgesicht' karrikirte. Es liegt beinahe mit Nothwendigkeit, wenigstens erfahrungsmäßig in dem Wort Lächeln, daß wir damit den Begriff des Anmuthigen verbinden.

Wahrlich, wenn wir leibliche Vorzüge vor den und am nächsten stehenden Thieren aufsuchen wollen, so dürfen wir den wunderbar mannichfaltigen Spiel die reiche Scala von dem kaum merkbaren Besfallsälcheln des Rehrens bis zu dem oft Muskelskrampf bewirkenden Lachen über einen gewissen Reiz durchläuft. Für beide Endpunkte dieser Stufenleiter hat unser Gesicht einen Hauptmuskel: für das Lächeln den dünnen dreiseitigen im Fette der Wange ruhenden Schmuskel, der es nur bis zur Hervorragung des Wangenrübendens treibt, während der große Zochmuskel, der vom Jochbein unter den Augen bis zu den Mundwinkeln reicht, die weitergehenden Lachveränderungen des Antlitzes besorgt.

Wir erinnern uns eben einer, vielleicht der interessantesten Seite des Lachens, daß es in vielen, wenn nicht in den meisten Fällen sich unserm ausgesprochensten Willen entzieht und eine wirksame Einrede gegen die Befolgung unseres gerühmten "freien Willens" ist. Wir alle haben es erlebt, wie ein loses aber gutes, herrlich an der Mutter hangendes Kind, welches bei einer sehr ersten Ungelegenheit, bei der die anwesende Mutter bestmöglichst war, vielleicht sogar während einer tief empfundenen herben Reue, sich mit aller ihm nur zu Gebote stehenden Gewalt doch des Lachens über einen die Noth gekommenen Einfall nicht enthalten konnte; ja wie vielleicht im ernstesten und über das unangehörige Lachen erzählten Gesichte der Mutter selbst zuletzt das Lachen den Triumph davon trug, und eine der posslichsten Szenen fertig wurde, die bei der Kinderzucht nur vorkommen können.

Man sagt, daß das Gähnen ansteht, man kann dies vielleicht noch mehr von dem Lachen sagen. Dies thut es zum Theil dadurch, daß das Lachen vieler Menschen so eigenthümlicher Art ist, daß es Andern an sich lächerlich ist und dadurch nicht bloß zum Mitlachen, sondern zum Umlachen reizt. Auch abgesehen von dem glücklicher Weise selten vorkommenden eigentlichen kranken Lachkrampf, der für den Dritten geradezu etwas Grauenhaftes hat, verfallen nicht selten lachlustige Personen in eine Art Lachkrampf, wenn man ihr Lachen künstlich zu erregen und zu unterhalten weiß. Ich selbst mache mir jetzt noch fast einen Vorwurf daraus, daß ich in jungen Jahren durch erkünsteltes Lachen ein junges Mädchen in ein Lachen versetzte, welches nicht enden wollte, nachdem ich längst meine Tollheit eingesehen und ich mich und mit mir die ganze Gesellschaft sich mit wahrer Besorgniß bemüht hatte, sie davon zu befreien, was kaum gelingen wollte.

Neben diesem mehr geistigen aber immerhin doch auf die stoffliche Unterlage des Nervensystems wirkenden Reize übt eine unmittelbar stoffliche Wirkung auf die Lachmuskeln bekanntlich auch das Riseln aus, und damit hängt

ohne Zweifel jene wunderbare elektrische Erregung (Yarabifung) der Lachmuskeln des Dr. Duchenne in Paris nahe zusammen, welche in den Jahrgängen 1856 und 1857 der Gartenlaube von Dr. Niemeyer, Prof. S. E. Richter er beschrieben und mit so frappanten bildlichen Vergleichen veranschaulicht wurde.

Nach viel interessanter aber als das unmäßige Lachen ist die Natur und das Wesen des Lächelns. Ist einmal durch einen, um mich so auszudrücken, groben Angriff unser Lachapparat in Aufruhr gebracht worden, so ist es begreiflich, wenn dieser schwer wieder zu beruhigen ist; viel auffallender aber ist es, wenn ein Anderer, der dies selbst gar nicht einmal ahnt, in und den Drang zum Lachen antregt, den wir obenbrein aus Rücksicht für den Andern zu bekämpfen und verpflichtet fühlen, aber dann meist vergehend zu bekämpfen bemüht sind. Dann wird unsere eigene Mund unser Verräther. Es wird Manchem wie Kexerei klagen, aber es ist sicher in gewissem Sinne wahr, wenn ich den Mund seiner physiognomischen Bedeutung nach über das Auge stelle.

Denken wir uns einen Fall. Ein Freund erzählt und am Nachmittage folgende Geschichte. „Denken Sie sich, was mir vorige Nacht passirte. Ich lag, es mochte etwa 2 Uhr sein, in tiefem Schlafe, als ein lautes Pochen an meiner Thür mich aufweckte. Ich sprang aus dem Bett und mache auf und vor mir steht der Bote des Telegraphen-Amtes mit einer Depesche. Ich hatte in meinem Leben noch keine Depesche bekommen, Sie können sich also leicht denken, daß ich mächtig erschrock. Der Bote verlangte Quittung und ich konnte mit meinen schlaftraunken Augen und verwirrten Kopfe bei dem Lärmen des Ruhelohrens kaum die Zeit auf der Uhr erkennen, die er bis auf die Minute genau auf dem Empfangszettel angegeben haben wollte. Fastig reiße ich die Depesche auf, und was steht darin? „träume süß von Deiner — Laura! Die Depesche war aus Würzen, wo ich keine Laura kenne; ich kenne überhaupt keine Laura. Da hat sich's ein Donnerwetterstrolch 10 Kreuzroschen kosten lassen, um mich zu foppen!“ Der Fopper war es, dem diese Geschichte erzählt wurde. Er wußte nach dem ersten Worte, was kommen mußte, und von Secunde zu Secunde steigerte sich die Schwierigkeit, „das Lachen zu verbeißen“. So lange er bloß hörte, ging es noch übel und böse; aber dann mußte er doch etwas sagen; und wenn in solchen Fällen erst die Sprache aufreten muß, dann ist es als ob eine Schleiße geöffnet wäre, als müßte das Lachen mit heraus. Der Gewalt thät aber viel darum, wenn es ihm gelänge sich nicht zu verlatzen, denn es soll ja eben heute Abend am Stammtische einen Spas geben.

Das ist die dämonische Gewalt des Lachens, vor der unser Wille zu Schanden wird, und welche mich schon manchmal die Schaupiseler bewundern gemacht hat, wenn sie in einer Scene, wobei das Haus vor Lachen „sich ausschütten“ möchte, nicht selbst mit lachen, sondern ihre Rolle ruhig fortspielen; wie ich es andererseits Denen nicht zu hoch als Fehler anrechne, welche über ihre eigenen Witz lachen. Sie haben um so mehr eine Entschuldigung, als ein guter Witz, selbst der eigne, sich unwillkürlich geltend macht; und seine Macht ist ja eben das Herausfordern des unwillkürlichen Lachens, das Erregen des dämonischen Lachreizes.

Keinere Mittheilungen.

Der verdiente Meteorolog Herr Farrer v. Bobenberg, der in Altschwarzach bei Bamberg in Württemberg schiedt mit folgender sehr dankenswerthe Notiz für unser Blatt:

„Wem eine seltene Anekdote zum barometrischen Höhenmessen aus den 'Tübinger Blättern' von Bobenberg. Man multiplicirte den Unterschied der an den 2 Standpunkten gefundenen Barometerhöhen mit 60,000 und dividirte dieses Product mit der Summe der Barometerhöhen, so hat man den in württembergischen Schussen (woson 144=127 Pariser Fuß) ausgedrückten Höhenunterschied der Standpunkte, wenn dieser nicht größer als 2000 Fuß ist, innershalb eines Fußes mit der genauen logarithmischen Formel übereinstimmend. (ungefähr auf 80 Pariser Fuß Erhebung sinkt das Barometer um 1 Pariser Linie.)

Führt ich ein Unterschied in den Temperaturen, so addirt man zu dem bei der niedrigeren Temperatur beobachteten Barometerstand seinen 4330. Theil so oft, als der Unterschied der 2 Temperaturen-Grade (Réaumur) beträgt.“

Für Haus und Werkstatt.

Gparfette für Vienen. Nach den Mittheilungen des landwirthschaftlichen Vereins für den Nordrithril hat die ganze Flora von Europa wohl keine zweite Pflanze aufzuweisen, die so reichlich blüht, wie die Gparfette. Ihr Blüthenzweig bei günstigem Wetter übersteigt alle Erwartungen, und ist fast ungläublich. Der Kaiser Stein in Nieder-Oberheim bei Mainz, wo die Gparfette häufig angebaut wird, versichert, ein Karler Schwarm hätte ihm in einem Tag 2 Pfund Honig einges tragen, und ein Schwarm, der vor 4 Tagen in einem leeren Korb gesetzt worden sei, habe in dieser kurzen Zeit 60 Pfund eingetragen.

Der Gparfettenehonig ist weiß, soll einen reinen feinen Geschmack haben und schon in wenigen Tagen, nachdem er ausgepresst ist, eine solche Festigkeit erlangen, daß er nicht mehr fließt.

(Württemberg. Wochenbl. f. Land- u. Forstwirthsch. 1861. Nr. 49.)

Mischung zum Weichmachen des Wassers. Diese dem Action Berber in England patentirte in London Journal beschriebene Mischung zum Weichmachen des Wassers ist besonders für Dampfmaschinen, Seifenwälder, Färber, Wäschereien u. s. w. von Nutzen und besteht aus:

- 2 Theile calcinirte Soda,
- 1 Theil doppelt kohlens. Natron,
- 2 Theile Auflösung von kieselhaftem Natron (Wasserglas 1,55 spec. Gew.).

Diese Mischung ist für die weichen harten Wasser anwendbar. Die Soda und das doppelt kohlensaure Natron werden im Zustande eines feinen Pulvers mit dem flüchtigen kieselhaften Natron vermischt. Nach 24 Ründigen Stehen verdrückt sich die

Wasser und wird so hart, daß sie sich später in Pulver zerreiben läßt. Das Hartwerden kann durch gelindes Erhitzen unterstützt werden. Die Masse wird nun in Pulverform in das Wasser gebracht, welches man gewöhnlich heiß verwendet. In diesem Falle sinkt $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Pfund der Mischung hinab, um 100 Gallonen (1 Gallone ist etwa 5 Kannen süß. Waag) gewöhnliches Wasser weich zu machen.

(Sächs. Industrie-Zeitung.)

V e r k e h r.

Herrn D. J. B. in Oberhein. — Entlichen Dank für Ihren schmeichelnden Gedächtnißgedicht, in welchem ich mehr Ihre Anerkennung als mein Verdienst erkenne. Beachten zu werden, von Herrn von Stein, ist ja der höchste Lohn des Dichters.

Herrn Ehr. Köhler (topf) — Wegen der Bienen-Camera kann ich Ihnen leider keine weitere Auskunft geben.

Herrn S. O. K. in Bayern in Göt. — In Ihrem und Anderer Interesse werden Sie Ihre Anfrage nächstens ausführlich beantworten lassen.

Herrn Farnet G. in Schw. — Es beehrte für mich Deiner Hochachtungswürde nicht, um nach 30 Jahren unter den Signen der Wäschelosester Postkarte nach Dürer zu schreiben. Das Du „mein Vater“ in meinem „der Wunsch ist Gesetz der Natur“ anzuwenden ist, freut mich, weil Du es mit so vielem Genossen erträglich und nicht hoch; und daß Du vor wie Nachfolge unserer „Unterstützungskolonie im Götter der Wäschelosester“ mit so angenehmer Gefolge vermischt bist, beweist mir die Wichtigkeit unserer Aufzucht vor dem Götter. Solchs man nun einmal den Götter sieg anzuhaben. Warum alle fe wenig Nachfolge? — Nachfolge kommt mir bald ein Nachbinder in einem eingehenden Briefe für Dich.

Witterungsbeobachtungen.

Nach dem Pariser Wetterbulletin betrug die Temperatur um 8 Uhr Morgens:

	28. Sept.	29. Sept.	30. Sept.	1. Okt.	2. Okt.	3. Okt.	4. Okt.	5. Okt.
in Paris	+12,2	+10,0	+7,6	+7,6	+7,9	+9,5	+10,4	—
Greenwich	+6,6	+4,5	+6,2	+7,4	+8,8	+9,2	+8,3	—
Bari	+9,8	+4,8	+7,0	+6,5	+6,5	+6,6	+6,6	—
Wien	+10,7	+10,9	+9,2	+11,0	+9,0	+9,6	+9,7	—
Wien	+8,8	+5,8	+6,5	+5,9	+4,7	+5,7	+6,7	—
Wien	+13,6	+13,3	+14,6	+13,2	—	+14,7	+16,8	—
Wien	+13,3	+13,9	+14,2	+14,1	+12,5	+13,1	+13,3	—
Wien	+6,8	+2,9	+11,0	+10,7	+9,5	+8,0	+11,8	—
Wien	+6,4	+6,4	+6,4	+6,4	+6,8	+7,6	+7,6	—
Wien	+11,8	+9,1	+11,1	+4,9	+6,4	+9,0	+7,0	—
Wien	—	+11,4	+4,5	+4,7	+2,0	+2,7	+0,5	—
Wien	—	+6,0	+7,5	+1,8	+3,8	+7,4	+2,6	+3,6
Wien	—	2,6	—	—	—	—	—	—
Wien	—	—	—	+4,2	+4,1	+2,7	—	—
Wien	+1,0	+1,0	0,0	0,0	+1,0	+2,8	+4,5	—
Wien	+9,4	+9,9	+7,1	+7,6	+7,4	+3,7	+6,2	—

Bekanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Vereins.

6. (Weiber um eine Woche verspätet.) Den Humboldt-Vereinen ist sehr zu erwünschen, jetzt nicht zu versäumen, über die Ergebnisse einer Anwesenheit in einer ihrer Sitzungen um Unterzeigung von Exemplaren einen Vortrag zu veranlassen. Nach Befinden kann Nr. 12, 1859, unserer Blattes dazu als Vorlage dienen.

7. Von Herrn Gustav Heard in Schlotheim bin ich ermächtigt, den Humboldt-Vereinen eine Gierfammlung vom 112 Arten für den außerordentlich billigen Preis von 12 Thalern anzubieten. Da Herr V. selbst aufmerksamster Naturbeobachter ist, so ist anzunehmen, daß die Eier richtig bestimmt sind, was namentlich bei Eiern von Sceloporus ist.

8. Die Verammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Speyer am 18. Sept. 1861. — Auch heute noch wird vielen unserer Leser und Leserinnen folgende Mittheilung über jene Verammlung interessant sein, bei welcher eben so wie kurz vorher in Nürnberg, Göttingen und Berlin der Geist des deutschen Einheitsstrebens in hohem Grade hervorgetreten war. Beförderer Aprils dicitur hatte Professor Birchow aus Berlin, eben so vertrat als Naturforscher wie als Mitglied der Fortschrittspartei die aufgeweckten preussischen Abgeordnetenhaus. Derselbe sprach in der 2. allgemeinen (öffentl.) Sitzung „über den Einfluß des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf die Volkshaltung“ ganz im Geiste unseres deutschen Humboldt-Vereins. Birchow forderte dabei auch größere Berücksichtigung der körperlichen Ausbildung, „damit ein jünger Mensch entstehen, welcher sich kann, was der Geist ihn trägt, und was der Geist zu dem trägt, was geistlich muß.“ — Es geschah ohne Zweifel mit Rücksicht auf diesen Vortrag, daß am letzten Verammlungstage, am 24. Sept., die Mitglieder der Stadt Speyer dem recht zeitspendendsten Naturforscher Birchow einen glänzenden Fackelzug und ein Ständchen patriotischer Lieder brachten.